

»Der Leuchtturm«

Eine  
E-SPACE-STORY

– Prod. 1 –  
*2. Draft* –

Elmar Vogt  
Fürth

Edgar Allan Poe  
Baltimore

15. März 2017

## Szene 1: Anmerkung des Autors

<sup>1.1</sup> Am siebten Oktober 1849 starb Edgar Allan Poe unter mysteriösen Umständen. Der Meister der Poesie, des Grotesken und des Grusels hinterließ als letztes Werk eine unvollendete Kurzgeschichte mit dem Titel »Der Leuchtturm«.

<sup>1.2</sup> Wir beenden die Geschichte für ihn mit unserer ersten E-Space-Story.

## Szene 2: 1. Januar, 1796

<sup>2.1</sup> Am heutigen Tag – meinem ersten im Leuchtturm – mache ich diesen Eintrag in mein Tagebuch, wie mit De Grät vereinbart. Ich werde das Logbuch so regelmäßig führen, wie ich nur *kann*.

<sup>2.2</sup> Dabei vermag niemand vorherzusagen, was einem Menschen, der sich so alleine wie ich befindet, wohl widerfährt – Ich mag krank werden, oder schlimmer . . .

<sup>2.3</sup> Nun leb wohl! Der Kutter entkam mit knapper Not – Aber warum darüber grübeln, da ich doch *hier* bin, in Sicherheit? Meine Geister erwachen bereits wieder, beim bloßen Gedanken daran – wenigstens einmal in meinem Leben – tatsächlich *allein* zu sein, denn natürlich zählt Neptun, bei all seiner Größe, nicht wirklich als »Gesellschaft«.

<sup>2.4</sup> Wollte der Himmel, dass ich in aller »Gesellschaft« jemals einen solchen *Glauben* gefunden hätte wie in jenem armen Hund: – In dem Fall wären ich und die »Gesellschaft« vielleicht nie getrennter Wege gegangen – auch nicht für ein Jahr . . .

<sup>2.5</sup> Was mich am meisten verblüfft hat, waren die Schwierigkeiten, die De Grät hatte, mir die Anstellung zu verschaffen – mir, einem Reichsadligen! Es mag wohl kaum daran gelegen haben, dass die Versammlung an meinen Fähigkeiten zweifelte, das Leuchtfeuer zu unterhalten. *Ein* Mann hat das früher bereits getan – und zwar so gut wie nur die drei, die üblicherweise dafür abgestellt sind.

<sup>2.6</sup> Der Dienst ist geradezu ein Nichts; und die gedruckten Anweisungen sind schlicht genug. Es wäre nichts damit erreicht gewesen, hätte man Orndoff mich begleiten lassen. Nie hätte ich mit meinem Buche irgendeinen Fortschritt erzielt, solange er in meiner Nähe gewesen wäre, mit seinem unerträglichen Geschwätz – ganz zu schweigen von der unentrinnbaren Meerschaumpfeife.

<sup>2.7</sup> Außerdem wünsche ich, *allein* zu sein . . . Es ist seltsam, dass mir bis zu diesem Moment nie in den Sinn kam, welchen düsteren Klang dieses Wort besitzt – »allein«! Beinahe bildete ich mir ein, es läge am besonderen Echo dieser zylindrischen Wände – aber, oh nein! – Das ist Unfug. Ich glaube fast, ich werde über meiner Abgeschlossenheit nervös. So wird das nichts. Ich habe De Gräts Vorhersagen nicht vergessen.

<sup>2.8</sup> Nun rasch hinauf zu den Lampen, und ein gründlicher Blick umher damit ich »sehe, was ich sehen kann« ... .. Sehen, was ich sehen kann, in der Tat! – Nicht sehr viel. Der Seegang hat ein wenig nachgelassen, glaube ich – aber dem Kutter steht nichtsdestoweniger noch eine rauhe Fahrt nach Hause bevor. Norland wird er wohl kaum vor morgen Mittag zu Gesicht bekommen – und doch kann es kaum mehr als 190 or 200 Meilen weit sein.

### Szene 3: 2. Januar

<sup>3.1</sup> Ich habe diesen Tag in einer Art von Erregung verbracht, die ich unmöglich beschreiben kann. Meine Leidenschaft für die Einsamkeit hätte kaum besser belohnt werden können. Ich sage nicht *befriedigt*; denn ich glaube, ich werde nie gesättigt sein von dem Entzücken, das ich heute erfahren habe ...

<sup>3.2</sup> Der Wind schief bei Tagesanbruch ein, und bis zum Nachmittag hat sich die See deutlich beruhigt ... Es gibt nichts zu sehen, nicht einmal mit dem Fernrohr, außer dem Ozean und dem Himmel, und einer gelegentlichen Möwe.

### Szene 4: 3. Januar

<sup>4.1</sup> Eine Flaute, den ganzen Tag über. Gegen Abend zu erschien die See wie aus Glas. Ein wenig Tang kam in Sicht; aber ansonsten absolut *nichts*, den ganzen Tag – nicht einmal das kleinste Wölkchen ...

<sup>4.2</sup> Ich habe mich damit beschäftigt, den Leuchtturm zu erkunden ... Er ist geradezu »herausragend« – wie ich zu meinem Leidwesen feststellen muss, wenn ich die endlosen Treppen erklimme – knapp 160 Fuß, würde ich sagen, von der Niedrigwasserlinie bis zur Spitze des Leuchthauses. Vom Grund *innerhalb* des Schachtes beträgt der Abstand bis zum First jedoch wenigstens 180 Fuß: – Also liegt der Boden um 20 Fuß unter dem Meeresspiegel, selbst bei Niedrigwasser ...

<sup>4.3</sup> Mir scheint, man hätte den hohlen Raum am Fuß des Turms mit festem Mauerwerk auffüllen sollen. Zweifellos wäre das Ganze dadurch noch *sicherer* geworden: – doch warum mache ich mir Gedanken? Ein Gebäude wie dieses ist unter allen Umständen sicher. Ich kann mich darin selbst im schlimmsten Sturm, der je gewütet hat, geborgen fühlen – und doch habe ich Seeleute reden gehört, dass gelegentlich, wenn der Wind aus Südwest kommt, die See hier höher geht als irgendwoanders, mit der einzigen Ausnahme der westlichen Öffnung der Magellan-Straße.

<sup>4.4</sup> Doch selbst eine solche See könnte dieser massiven, eisengenieteten Wand nichts anhaben – die 50 Fuß über der Hochwassermarke vier Fuß dick ist, vielleicht ein Zoll weniger . . . Das Fundament des Gebäudes scheint mir aus Kalk zu bestehen . . . Nein, ich werde hier nichts zu befürchten haben – auch nicht Orndoffs Meerschaumpfeife und nicht sein Geplapper!

## Szene 5: 4. Januar

<sup>5.1</sup> Das Wetter ist immer noch ruhig – kein Lufthauch weht. Das Meer sieht aus wie geronnenes Glas, der Himmel ist von milchiger Farbe. Die Sonne scheint mit einer verwirrenden Kraft durch den Wolkendunst. Dies ist wohl auch die Ursache der stechenden Kopfschmerzen, mit denen ich mich heute den ganzen Tag herumschlagen musste. Doch das hielt mich nicht von meinen Pflichten ab, *keineswegs* – Das Leuchtfeuer ist in tadelloser Funktion.

<sup>5.2</sup> Als ich dort oben im Leuchthaus stand und die Spiegel polierte, fiel mir zum ersten Mal das kleine Boot an der Anlegestelle ins Auge, das mir meine Vorgänger hinterlassen haben müssen. Ich weiß nicht, was es ihnen viel nutzen konnte, denn gewiss ist jede andere Insel *zu weit entfernt*, als dass man sie mit so einem Nachen erreichen könnte . . . doch ich finde das Geschenk meiner »Ahnen« drollig, und bin recht amüsiert davon.

<sup>5.3</sup> Jetzt, am kühlen Abend, scheint mir der Druck von meinem Kopf genommen, und der Lichtfinger meiner Laterne strahlt meilenweit über die See hinaus und zieht seine Kreise über den wie vor Schreck erstarrten Wassern.

## Szene 6: 5. Januar

<sup>6.1</sup> Ich habe mir heute das Boot betrachtet und fand es in gutem Zustand. Der Kopf ist mir immer noch schwer, als dünste das Eiland unter der bleichen Sonne ein giftiges Miasma aus. Ich bestieg gegen Mittag das Boot und unternahm es, mein kleines Inselreich damit zu umrunden und es so in Besitz zu nehmen – Ich war kaum zwei Stunden unterwegs, ehe ich wieder die Anlegestelle erreichte . . .

<sup>6.2</sup> Was ich hoffte, mich der drückenden Kopfschmerzen zu entledigen, war vergebens: Ohne einen Windhauch auf See war es dort so schwül wie hier. – Nur, ich habe dazu noch einen schmerzenden Rücken von meinem »Ausfluge« bekommen! – Ich werde früh zu Bett gehen, und Neptun tut es mir nach: Das Tier wirkt unruhig und verwirrt.

## Szene 7: 6. Januar

<sup>7.1</sup> Das Fest der Heiligen Drei Könige für die Katholiken der Welt. Ich wurde dazu mitten in der Nacht geweckt für einen unheiligen Gottesdienst: Ein Sturm ist aufgezogen, wie um die Stärke der Wände des Turms zu erproben – Die Brecher schlugen gegen die Stahlwände und weckten mich mit einem höllischen Glockengeläut, das bis zum Morgengrauen nicht abnahm – Dann ein furchtbarer Schlag, dass ich bangte, meine Einschätzung der *Stärke* des Turms sei zu optimistisch gewesen . . .

<sup>7.2</sup> So lief ich hinab und fand, dass der Schlag doch nur vom Schott am Fuße des Turmes stammte, das offengestanden hatte, und das vom Sturm mit Wucht ins Schloss geworfen wurde. So fand ich mich lachend wieder, mehr amüsiert als verärgert ob meiner nutzlosen Angst – Also hob ich die Laterne und sah, dass das ausgehobene Fundament des Turmes natürlich durch die Wucht des anprallenden Wassers vollgelaufen war. Nun hat mein Reich also auch eine Therme, mit einem zwanzig Fuß tiefen Becken!

<sup>7.3</sup> Als ich eben nach oben zurückkehren wollte, sah ich aus dem Augenwinkel einen *Reflex* und wandte mich um: Im Laternenlicht erblickte ich auf dem schwarzen Wasser einige Büschel Tang, die der Sturm mit hereingeworfen hatte . . . Für einen Moment, für einen kurzen Moment ordneten sie sich im Glitzern meiner Lampe zu *menschlichen* Zügen . . . einem Gesicht . . . Orndoff – und dann vermischten sie sich wieder und verwirrten sich zu einer untentrinnbaren Masse: Orndoff, von allen Gesichtern!

<sup>7.4</sup> Ich stieg lachend die Treppe wieder empor unter den Glockenschlägen des poseidonischen Gottesdienstes und fand Schlaf, indem ich mir Wachs in die Ohren stopfte.

## Szene 8: 7. Januar

<sup>8.1</sup> Sturm ließ gegen Mittag nach – Bis zum frühen Abend Wasser geschöpft, um das Fundament trocken zu bekommen – Müde, so *müde* – Noch eine kurze Mahlzeit, nun zu Bett, zu Bett! (*Pause*)

<sup>8.2</sup> Neptun beunruhigt mich: Das Tier dreht sich den ganzen Tag auf der Stelle und blickt erschrocken um sich. Ich weiß nicht, was ihm fehlt. Was, wenn mein »Gefährte« mich verlassen sollte?

## Szene 9: 8. Januar

<sup>9.1</sup> Ich bin besorgt. Was wird aus meiner »Gesellschaft«? Neptun scheint ernsthaft krank zu werden . . . Er taumelt und stolpert, wenn er nicht erschöpft hechelnd zu Boden liegt. Ich fächle ihm Kühlung zu und gebe ihm Leckerbissen, doch er nimmt sie nicht – Er *braucht* sie nicht.

<sup>9.2</sup> Am Nachmittag, um meinen Gedanken eine andere Richtung zu geben, ließ ich meinen treuen Kameraden zurück und machte einen Spaziergang durch mein Inselreich, das *Herzogtum des Einsamen!* Dort fand ich auf einem Felsvorsprung eine Robbe, wie sie hier gelegentlich Rast machen – erlegt, den Bauch aufgeschlitzt.

<sup>9.3</sup> Neptun muss sie gerissen haben – wie, das ist mir ein Rätsel, denn er scheint mir derzeit nicht in der Lage dazu, und weit und breit war keine Deckung, aus der er sich hätte anschleichen können: Die Blutspuren beweisen, dass der Mord *hier* geschah, und dass die Robbe sich keineswegs waidwund hierhergeschleppt hat. Ich verstehe auch nicht, wie die Ränder der tödlichen Wunde so glatt sein können: Neptuns Fänge haben den Bauch aufgeschlitzt wie ein Messer

<sup>9.4</sup> Zurück im Turme sieht das Tier mich an und scheint nicht zu *wissen*, was es getan hat.

## Szene 10: 9. Januar

<sup>10.1</sup> Die See ist wiederum spiegelglatt, wie aus graugrünem Eis, und ein bleicher, schwefelgelber Dunsthimmel schwebt darüber. Die Sonne eine blasse, graue Scheibe.

<sup>10.2</sup> Es ist drückend heiß, und mit der Hitze kehren meine Benommenheit und mein Kopfschmerz zurück. Doch ich will mich nicht aufhalten lassen, und so habe ich heute nachmittag endlich mit meinem geliebten Buche begonnen. Aber eine 3/4 Stunde habe ich wohl nur immer mehr Papier verschwendet, ehe ich aufgab. Es war kein *rechter* Gedanke zu fassen. Wäre es nicht ohnedies so heiß, so gehörte es sich, dass man meine Seiten verbrennt!

<sup>10.3</sup> Nachdem ich für heute das Schreiben sein ließ, begann ich wieder, mir Gedanken über Neptun zu machen. Das Tier schien heute klarer bei Verstand, aber natürlich war es sich nicht bewusst, was es gestern angerichtet hat. Ich zaudere. Was, wenn mein »Gefährte« wieder einmal blutrünstig wird? Und wenn er keine Robbe zu finden weiß, sondern stattdessen Jagd auf *mich* macht? Darf ich meinem treuen *Kameraden* so etwas unterstellen?

<sup>10.4</sup> Da das Wetter keine Unbill birgt, habe ich Neptun ausgesperrt, bis ich mir sicher sein kann, dass er mir nicht gefährlich wird. Er scheint mir nicht übel zu nehmen, dass der Leuchtturm bis auf weiteres verbotenes Gebiet für ihn ist. (*Pause*)

<sup>10.5</sup> Als ich Neptun Abendessen bringe, ist die Tür des Turmes nur angelehnt, obwohl ich mir sicher bin, sie fest verriegelt zu haben, als ich ihn nach draußen brachte. Ob der Sturm den Rahmen verzogen hat? Das ängstigt mich, denn dieser Turm mit seinen Kalksteinmauern ist mein *einziges* Bollwerk gegen die Stürme!

## Szene 11: 10. Januar

<sup>11.1</sup> Immer noch diese Stille, als hielte die Sonne den Atem an, als sei die *Zeit ausgelaufen* – als *gerinne* die Luft.

<sup>11.2</sup> Am Vormittag versuche ich mich wieder mit Feder und Papier, allein, mit kaum mehr Erfolg als gestern. Meine eigenen Worte scheinen mir öde und schal. Wie soll es auch anders sein, da es hier nichts gibt, was den Sinnen zur Würze dienen könnte? Selbst die *Farben* des Himmels und des Meeres scheinen ausgebleicht zu sein, und die Kante, die den Horizont bestimmt, ist trübe und unbestimmt.

<sup>11.3</sup> So ließ ich mein Boot zu Wasser und machte einen weiteren Ausflug um die Insel. Neptun nahm ich, sehr zu seiner Freude, mit. Die kleine »Expedition« hat uns beiden gut getan.

<sup>11.4</sup> Da die Hitze den Hunger lähmt und ich mir meinen Appetit doch bewahren muss, wollte ich mir nach meiner Rückkehr mit einem Schluck Likör Stimulanz verschaffen. Dabei stellte ich fest, dass eine Flasche des jamaikanischen Rums verschwunden ist – Ich weiß genau, sie gestern noch gehabt zu haben, da sie mir beim Umräumen im Wege war.

<sup>11.5</sup> Als ich meinen Verlust bemerke, sehe ich mit einem Schlage Orndoffs Gesicht vor mir: Orndoff, der mir gegenüber mehr als einmal seine Vorliebe für eben diesen Rum versichert hat – und ich meinte für einen Wimpernschlag, den Geruch seiner *ekelhaften* und *allgegenwärtigen* Meerschaumpfeife in der Nase zu haben.

<sup>11.6</sup> Ei, ich werde den Verlust verschmerzen! De Grät soll mir nicht umsonst seinen Amontillado überlassen haben, und meinen Gönner werde ich nicht beleidigen, indem ich ihm am Ende des Jahres das ungeöffnete Fässchen zurückgebe! – Nun habe ich den Brennstoff der Laterne nicht aufgefüllt, doch will ich mich heute damit nicht mehr befassen. Ich weiß nicht, wie lange der Vorrat halten wird, doch bin ich guter Dinge, dass das Leuchtfeuer in dieser Nacht nicht erlöschen wird.

## Szene 12: 11. Januar

<sup>12.1</sup> *Wahnsinn!* Wahnsinn hat auf dieser Insel Einzug gehalten! Es ist mitten in der Nacht, als ich diese Zeilen im Schein einer zitternden Kerze schreibe. Ich wage nicht, eine größere Lampe zu entzünden . . .

<sup>12.2</sup> Vor einer Stunde bin ich aus dem Schlaf geschreckt, aus einem tiefen und traumlosen Schlaf, nur um desto *bestimmter* zu wissen, was mich so jäh geweckt hat: Es ist ein *Schuss* gewesen. Keine Möglichkeit, dass ich mich irre:

<sup>12.3</sup> Kein Donner, zumal der Himmel immer noch von jenem fahlen Dunstgespinst bedeckt ist, welches gerade noch das Licht der helleren Sterne und des Mondes durchscheinen lässt. Nicht die Tür, die am Fuß des Turmes einmal mehr ins Schloss gefallen wäre, zumal auch kein Windhauch sich regt. Es war der *Schuss* einer *Waffe*, der mir die Ohren zu durchstechen drohte!

<sup>12.4</sup> Und wieder glaubte ich närrischerweise, beim Aufwachen den Gestank von Orndoffs »Meerschaumpfeife« zu riechen! – Ich schlüpfte in meine Hosen und Stiefel, so schnell ich konnte, und rief nach dem treuen Neptun – »Neptun!« – Doch das Tier gehorchte nicht. Also lud ich eine Pistole, die bei der Hand war, und stieg damit das endlose Treppengeschächt hinunter.

<sup>12.5</sup> Kein Laut außer dem Hallen meiner Schritte war zu hören. Ich rief ein weiteres Mal – »Neptun?« – Und öffnete so die Tür am Fuße und sprang ins Freie.

<sup>12.6</sup> Die Szene war gräßlich. Der Mond kämpfte mit dem Wolkendunst, und das Inselchen lag vor mir wie mit einem Silberstift auf schwarzem Papier gezeichnet. Jenseits der schieferfarbenen Kalkfelsen nur das pechschwarze Meer, ohne eine Schaumkrone, und ohne einen einzigen Lichtreflex, als sei mein kleines Inselreich ein Planet, der alleine und auf sich gestellt durch ein sonnenloses Universum taumelt. – Und vor mir, nur wenige Meter von der Tür, lag Neptun in seinem Blut, das im Mondlicht schwarz glänzte.

<sup>12.7</sup> Erschossen, mit einer *einzig*en Kugel durch den Kopf. – Dabei hatte ich es doch gehahnt, hatte all die Anzeichen gesehen, aber war nicht stark genug gewesen, mir die Gefahr einzugestehen – und Neptun musste nun für meine Nachlässigkeit büßen . . .

<sup>12.8</sup> Ich brachte ihn nach drinnen und bettete ihn in einer Decke, das einzige, was ich noch tun konnte. Dann verbarrikadierte ich die Tür, so gut es ging, und nun rächt sich bitterlich, dass das Schott sich nicht *absperren* lässt, dass man es nicht verriegeln kann. Ich liege im Bett und erwarte den Morgen, die geladene Pistole neben meinem Kissen.

## Szene 13: 11. Januar, Drei Uhr Nachmittag

<sup>13.1</sup> Die Stunden bis zum Hellwerden vergingen in quälender Langsamkeit, als steige die Dämmerung aus einer See von Teer empor! – Sowie das Tageslicht es erlaubte, schlich ich durch die Räume des Turms und sammelte die Feuerwaffen ein, mit denen ich versehen war, und ich machte sie allesamt unbrauchbar, bis auf eine Muskete, die ich für mich behielt: Sollte er sehen, womit er dem nächsten »Neptun« seine Kugel in den Kopf schießen wollte!



<sup>13.2</sup> Dann ging ich systematisch durch die wenigen Räume, die Treppe hinab, an Neptuns Kadaver vorbei, den ich wie eine Mumie eingewickelt hatte, und um den Leuchtturm herum. – Draußen stach mich die Sonne, obwohl der Himmel immer noch von schieferfarbenem Dunst bedeckt ist. Das Sonnenlicht ist von eitrigem Gelb und ohne Glanz, es wirft keine Schatten, und doch kann man die handtellergroße Scheibe mit bloßem Auge kaum anblicken. Es weht kein Hauch, und die Luft ist schwer und drückend.

<sup>13.3</sup> Als ich mich versichert hatte, dass sich im Turm keine Person außer mir befand, stieg ich mit der letzten Muskete in mein Boot und umschiffte die Insel ein weiteres Mal: Da das winzige Eiland keine Berge und keine Schluchten und kein »Inneres« hat, konnte ich mich deutlich versichern, dass sich außer mir kein »Mensch« hier zu verbergen vermochte.

<sup>13.4</sup> Also bin ich nach meiner Rückkehr die Treppen in das Leuchthaus hinaufgehastet und habe mein Fernrohr herausgezogen: Die ruhige flaschengrüne See lässt sich über Meilen und Meilen hinaus überblicken, aber ich kann kein Schiff entdecken.

<sup>13.5</sup> Und doch muss es dort sein: Orndoffs Schiff, denn offensichtlich verbirgt er sich bei Tag dort draußen und schleicht sich bei Nacht auf die Insel, um seinen diabolischen Plan zu verfolgen. – Und natürlich hilft ihm mein »exzellentes« Leuchtfeuer, sein Ziel unfehlbar zu finden!

Der *Teufel*! Was will er von mir? Warum zeigt er sich nicht? Was habe ich ihm getan?

<sup>13.6</sup> Es wird doch nicht wegen seiner albernen *Pfeife* sein?

## Szene 14: Abends

<sup>14.1</sup> Ich tue das Einzige, was zu tun ist: Ich verbringe die nötigsten Vorräte auf mein kleines Boot. Für einen Moment halte ich inne, diese Notiz für – *De Grät* – zu hinterlassen.

<sup>14.2</sup> Orndoff! *Orndoff* – Wer weiß, wie dieser *Dämon* es schafft? Die Robbe, die er geschlachtet hat, und die Kugel, die er Neptun durch den Kopf jagte, haben seine Mordlust nur angestachelt: Ich weiß jetzt sicher, ich soll sein nächstes Opfer sein!

<sup>14.3</sup> Als ich mich vor einer Stunde meiner Vorräte vergewissern wollte, wäre ich beinahe geendet wie der arme »Neptun«: Irgendwie – Wie? – hat er eines der Gewehre wieder hergestellt, während ich weg war, und mir eine tödliche Falle damit gestellt: Um ein »Haar« hätte ich mir den Kopf von den Schultern geschossen, als ich durch die Vorratskammer stolperte und an den Abzug seiner Höllenmaschine geriet!

<sup>14.4</sup> Soll er die Insel behalten, der Wahnsinnige, wenn ihm soviel daran gelegen ist! Dieser nackte, nutzlose Fels ist kein Menschenleben wert. Wenn ich gleich wollte, ich *wüsste* nicht, wie mich gegen Orndoff zu »erwehren«. Soll er dies Eiland sein Königreich nennen, und den Leuchtturm seinen Palast.

14.5 Die Lampe ist gefüllt, De Grät. Wie lange sie brennen wird, weiß ich nicht. Danach – Gnade *GOtt* den Seeleuten, die auf ihr Licht vertrauen. Ihr Geschick liegt nicht mehr in meinen Händen.

14.6 Nun noch die Muskete!

## Szene 15: In der Nacht.

15.1 Ich bin auf See. (*Pause*)

15.2 Mein bescheidenes Segel wird mir nützen, sowie der Wind wieder erwacht. Bis dahin will ich meine Ruder bemühen: Zweihundert Seemeilen sind nicht zuviel für einen entschlossenen Geist! (*Pause*)

15.3 Es ist nacht, ich raste kurz, und schreibe im Licht des Leuchtturms, der in kurzen Blitzen über mich dahinstreicht. Als sei es die Lampe, mit der *Orndoff* nach mir sucht, doch ich bin aus seinem Griff entwichen!

15.4 An die Stelle des Dunstes ist eine dicke Wolkendecke getreten, so dass mir weder Mond noch Sterne zur Navigation dienen können. Aber solange ich über eine Persenning und meinen alten Mantel, und Wasser und Proviant verfüge, will ich mich damit bequemen: Zweihundert Meilen bis zur Küste ist zu trotzen! (*Pause*)

15.5 Ich raste erneut. Diese Zeilen kritzele ich im Schein meiner Streichhölzer. Sonst völlige Finsternis. *Orndoff* hat die Laterne des Leuchtturms gelöscht. (*Pause*)

15.6 Sinnlos, in dieser seelenlosen Schwärze weiterzurudern. (*Pause*)

15.7 Will das Manuskript in einer Flasche verschließen und es dem Meer übergeben. (*Pause*)

15.8 Ich bin endlich – wirklich – *allein* ...

Elmar Vogt  
Ludwigstr. 57  
90763 Fürth  
[elvogt@gmx.net](mailto:elvogt@gmx.net)  
Tel.: (+49) 173/591 29 93